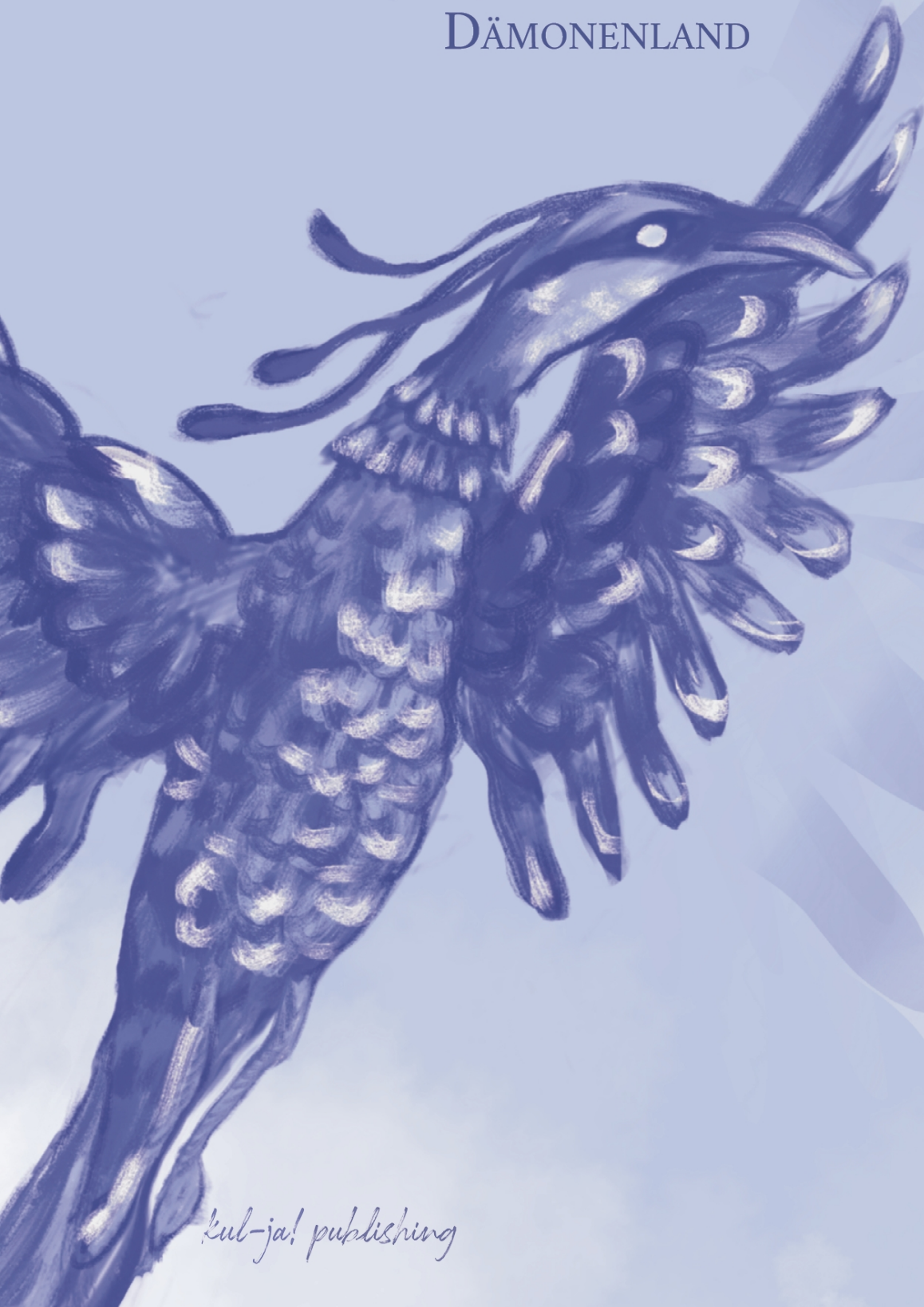


BERNHARD FEDER
DIE
SILBERVÖGEL
VON
ANZHADA

DÄMONENLAND



kul-ja! publishing



Bernhard Feder, geboren 1964, lebt in Berlin. Seine Jugendjahre waren geprägt vom rebellischen Kreuzberg, dem er bis heute treu ist. Er arbeitet in einer Kommunikationsagentur für Non-Profit-Unternehmen, die er mit Freunden 2003 gegründet hat.

BERNHARD FEDER
DIE
SILBERVÖGEL
VON
ANZHADA

DÄMONENLAND

kul-ja!
publishing 

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

1. Auflage August 2026

Originalausgabe

© 2026 kul-ja! publishing, Georgenthal

Wir machen kule Bücher,
nur echt mit dem Kulibri.

www.kul-ja.com

Lektorat/Korrektorat: Valeria Zimmermann

Umschlagmotiv *Die Silbervögel von Anzhada*: © 2025 Theresa Zenk
Landkarte des Königreiches Krishgan: © 2025 Bernhard Feder

Pflichtangaben gemäß GPSR:

kul-ja! publishing
Austraße 1
D-99887 Georgenthal
mail@kul-ja.com

Sicherheitshinweis entsprechend
Art. 9 Abs. 7 S. 2 der GPSR entbehrlich

Nachhaltig gedruckt in der EU

ISBN: 978-3-949260-51-3

25.

Tanzende Papageien

Erdash hatte eines der leichten, mit Haut bespannten Boote geholt, mit denen die Gruppe von Jiasu über den oberen See gefahren war. Er hatte es zu der Landungsstelle getragen, wo ihr brüchiges Floß immer noch im flachen Wasser dümpelte und langsam auseinanderfiel. Baba hatte ihre spärlichen Sachen zusammengesammelt und in der Küche etwas Verpflegung abgeholt, die ihr dort ein Mann mehr oder weniger vor die Füße geworfen hatte.

Samine hatte nach ihrem Gespräch mit Osholér nicht viel getan. Sie hatte die von ihm versprochene andere Tasche bekommen, einen gewachsenen Leinensack mit dickem Papier und Kohlestiften. Dann hatte sie ein paar höfliche Worte mit Frau Gemrhe gewechselt, die sich im Klaren über das Vorgefallene zu sein schien, und zwischen Verständnis für Jiasus Entschluss und tiefem Bedauern schwankte. Sie trug wieder ihr Kopftuch wie am ersten Tag, das sie, ganz anders als Samine bei dieser ersten Begegnung geglaubt hatte, nicht älter erscheinen ließ, sondern jünger, denn es verbarg ihre bereits ergrauenden Haare. Und noch einmal staunte Samine über die hellen blauen Augen, die einen so durchdringend anschauen konnten.

»Meine Worte in der Bibliothek waren keine Schmeichelei, das wissen Sie«, sagte Gemrhe. »Ich hätte Sie sehr gern

zur Hochschule von Fagúl begleitet. Ich hoffe, die Schule von Duńgol wird Ihre Fähigkeiten zu schätzen wissen, wenn Sie mit Esams Hilfe dorthin kommen. Oder mit der Hilfe von Méashadá, nicht wahr?«

»Es tut mir leid ...«, begann Samine.

»Nein, das muss es nicht«, unterbrach Gemrhe. »Wichtig ist, dass Sie Ihre eigene Entscheidung treffen, Samine. Vielleicht, wenn Sie beide sich wiederbegegnen, werden Sie sich wünschen, mitgegangen zu sein und seine Erfahrungen geteilt zu haben. Aber das zu beurteilen, steht mir am Ende nicht zu. Ich wünsche Ihnen alles Gute, und Meister Jiasu tut das auch. Er hofft sehr, dass Sie ihm das Geschehene nicht nachtragen und seine guten Absichten erkennen. Und er bittet Sie übrigens eindringlich darum, das, was vertraulich in seiner Kammer gesprochen wurde, für sich zu behalten.«

Samine nickte und verabschiedete sich. Sie ging noch einmal zu dem Söller, wo sie am Vormittag das folgenreiche Gespräch mit Osholér gehabt hatte. Sie strich über den groben Stein und dachte an die Tage in Dhéash, als sie Osholér kennengelernt hatte mit dem Gefühl, am Beginn einer wichtigen Reise zu stehen, die ihr Leben verändern würde. Wie sie gestottert hatte und Angst gehabt hatte, in Gegenwart des Gelehrten das Falsche zu sagen, sich eine Blöße zu geben, zurechtgewiesen zu werden. Wie die Idee von dem ›Schatz‹ von Anzha vor ihr aufgestiegen war wie ein Leuchtfeuer, das im Nebel den Weg weist, ohne dass zu erkennen ist, wohin er führt. Blindlings war sie ihm nachgestolpert ins Ungewisse. Nun, nach drei Monaten, die sich wie drei Jahre anfühlten, schien der Nebel sich zu lichten.

Baba riss sie aus ihren Gedanken. Sie waren aufgefordert worden, die Stadt vor dem dritten Hornsignal zu verlassen, und das konnte nicht mehr lange auf sich warten lassen. Mukro

wollte niemanden im Rücken haben, schien es. Osholér, der die Zeit nach ihrem letzten Gespräch genutzt hatte, um sich von Baba und Erdash zu verabschieden und ihnen einzuschärfen, gut auf Samine aufzupassen, war irgendwo in den Gebäuden verschwunden und zeigte sich nicht mehr.

Als Samine sich mit Erdash und Baba auf den Weg machte durch die Ruinenstadt, sahen deren Straßen noch verlassen aus als zuvor, obwohl das Licht der Mittagssonne warm auf den Steinen lag. Samine drehte sich mehr als einmal um nach dem Gemäuer der oberen Stadt, wo sie nun, da sie die Lage kannte, den kleinen Söller gut sehen konnte, und dahinter das Gebäude der Bibliothek. Sie meinte, an einem Fenster die Gestalt Osholérs zu erblicken, doch sie war sich unsicher. Sie hob die Hand, um in diese Richtung zu winken, ließ sie aber wieder fallen. Baba stupste sie an und zog sie mit sich.

Der Weg durch den Felsentunnel und hinab in den Wald zur Anlegestelle war für Samine wie ein rückwärts geträumter Traum, und sie musste gegen ein dauerndes Gefühl ankämpfen, in die verkehrte Richtung zu gehen. Als sie ans Wasser kamen, hatte dieser Anflug der Reue aber bereits wieder nachgelassen und einem starken Empfinden der Gegenwart Platz gemacht: Sie hatte eine Entscheidung getroffen, und nun nahmen die Dinge ihren Lauf. Sie sah die Reste der Kirishon am Ufer liegen und fühlte eine leichte Wehmut bei der Erinnerung an die Reise, die sie darauf zurückgelegt hatten. Erdash sah ihren Blick, lachte und spuckte ins Wasser.

»Ja, die alte Mähre hat ihre beste Zeit hinter sich, was? Mit diesem Boot flussabwärts wird's eine andere Reise werden, das kannst du mir glauben. Wir müssen nur aufpassen, dass wir vor dem Wasserfall zum Halten kommen, sonst springen wir in drei Tagen bis zur Naishal runter.« Er machte mit einem der Paddel eine kräftige schaufelnde Bewegung durch die Luft.

Baba grinste und verlud das Gepäck im Boot. Samine betrachtete misstrauisch die dünne, über das Holzgerippe gespannte Haut des Fahrzeugs.

»So bauen wir am See meistens nicht«, fuhr Erdash fort, »aber ich kenne diese Art von Boot. Du hast sie auch gesehen, bei den Zhinograshi. Wenn wir uns ein bisschen damit geübt haben, werden wir nur so dahinfliegen. Es sieht nicht sehr stabil aus, aber du kannst ihm trauen. Und trockener als auf der Kirishon fahren wir damit auch. Steig ein, ehe du es dir anders überlegst.«

Bei diesen letzten Worten wedelte er mit dem Paddel unbestimmt in Richtung stromaufwärts. Samine lachte und schüttelte den Kopf.

»Ich werde mich noch verfluchen dafür, aber Eselsfuhr darauf«, sagte sie. »Wir fahren zusammen, und wir haben noch einiges vor uns, bis wir heil zurück sind.«

Es war sehr schnell klar, dass Erdash mit nur einer Hand kein Paddel führen konnte. Er setzte sich ins Heck des Bootes, um sich dort als Steuermann so gut es ging nützlich zu machen. Baba übernahm das vordere Paddel und gab den Rhythmus vor, an den sich Samine, so gut sie es vermochte, anpasste. An einer ruhigen Stelle erprobten sie das Boot eine Weile, dann wagten sie sich in den rasch dahinströmenden Fluss in Richtung des großen Sees. Sofort wurden sie vom unruhigen Wasser mitgerissen und waren nun vollauf damit beschäftigt, das Boot gerade in der Strömung zu halten. Der Anlegeplatz, der waldige Hang, der die Stadt Dhoilja verbarg, das schmale Tal, die Felswände am oberen Ende des Sees, die dahinter aufragenden Rauchberge – all das verschwand rasch hinter ihnen, ohne dass sie mehr als einen kurzen Blick aus den Augenwinkeln darauf werfen konnten, wenn der Fluss eine Biegung machte. Schon bald fuhren sie auf den großen See hinaus, der ruhig und

hell im Sonnenlicht lag. Das langgestreckte Gewässer verlief in einem weiten Bogen, wodurch das jenseitige Ende des Sees hinter den Bergschultern linker Hand verborgen lag. Auf dem kaum bewegten Wasser des Sees ließen sie sich eine Weile treiben und ruhten sich von der wilden Fahrt aus. Samines Handgelenke schmerzten, und sie spürte, dass ihre Hände Schwielen bekommen würden von den Paddeln. Sie war, trotz Erdashs beruhigenden Worten, nass geworden von spritzendem Wasser und Schweiß. Baba drehte sich zu ihr um und lachte freudig.

»Sami, das macht Spaß, oder? Ist anders, als auf dem Floß gegen das Wasser zu kämpfen!«

Samine grinste, wandte ihrerseits den Kopf nach hinten und betrachtete den mächtigen Rauchberg über dem östlichen Seeufer, dessen senkrechte Felsbastion ihr bei der Ankunft vor wenigen Tagen wie das unüberwindliche Ende des Talkessels erschienen war. Links davon war das Tal von Dhoilja nicht viel mehr als eine Ahnung, eine kleine Lücke, von den bewaldeten Hängen der nördlichen Bergketten bedrängt. Sie suchte nach Anzeichen der Ruinenstadt, in der Hoffnung, wenigstens der Bergfried würde vielleicht irgendwo über die Bäume ragen als Wegzeichen, das sie beim Eintreffen übersehen oder für einen natürlichen Felsen gehalten hatten. Doch von der Ruinenstadt war nicht das Geringste zu sehen, und sie erinnerte sich, dass auch von dem Söller in der oberen Stadt aus der lange See nicht zu erblicken gewesen war. Sie prägte sich den Anblick ein, so gut es ging, um später eine Zeichnung davon anzufertigen. Erdash folgte ihrem spähenden Blick und meinte, zu wissen, woran sie dachte.

»Na, bereust du deine Entscheidung? Ich für meinen Teil bin froh, dass wir weg sind von dieser Bande, kannst du mir glauben. Wenn du mich fragst, Osholér hätte sich das auch zweimal überlegen sollen, ob er mit denen loszieht.«

Samine sagte nichts dazu, sondern wandte sich wieder nach vorn und tauchte das Paddel ins Wasser.

Die Sonne stand noch hoch und schien ihnen ins Gesicht, als sie sich dem westlichen Ende des Sees näherten. Der feuchte Dunst, der vom Wasserfall aufstieg, glitzerte vielfarbig im Sonnenlicht, und dahinter waren bereits die schwarzen Rauchsäulen des schwelenden Landes zu erkennen. Sie hatten es nicht eilig, diese ungastliche Gegend zu erreichen, und richteten ihr Lager am oberen Rand des Wasserfalls ein. Es war laut vom Tosen des Wassers, doch dafür wurden sie entschädigt durch den freien Blick auf die Gipfel ringsum und durch einen späten Sonnenuntergang, der die Bergschultern in goldenes Licht tauchte. Als der Himmel erkaltete und die Sommersterne im dunklen Blau zu blinken begannen, fühlte Samine sich ruhiger werden und die widerstreitenden Gefühle des Tages mit dem Tag selbst verblassen. Es wurde kühl, und ein schneidender Wind strich von den Höhen im Osten herab und erinnerte sie daran, dass es nun vorbei war mit dem geschützten Nachtlager in sicherem Gemäuer in der Stadt. Nun waren sie wieder weitgehend den Launen des Wetters ausgesetzt. Von den Zelten war mittlerweile nicht viel mehr übrig als fadenscheiniges Tuch, daher hüllten sie sich so gut es ging in ihre dünnen Decken unter der aufgespannten Zeltplane. Samine schlief unruhig und wachte oft auf, und sie hörte neben sich Babas Zähne knirschen. Nur Erdash schnarchte behaglich.

Morgens war es kalt und feucht, und sie nahmen nur einen kurzen Tee zu sich, lange bevor die Sonne über die Berge im Osten gekrochen war. Im morgendlichen Zwielflicht machten sie sich daran, Boot und Gepäck hinabzubringen über die alte Straße, die sie auf dem Hinweg freigeschlagen hatten. Diese Arbeit ging um so vieles einfacher und schneller von der Hand als das Hochschaffen der Kirishon, dass es ihnen wie ein Spa-

ziergang erschien. Plötzlich kam es Samine gar nicht mehr so fantastisch vor, die Naishal in drei Tagen zu erreichen, wie Erdash so dahingesagt hatte. Sie kamen hinunter in den Trog des Tales von schwelender Erde und dampfendem Wasser, und die üblen brandigen Gerüche empfangen sie. Ohne viel darüber sprechen zu müssen, waren sie sich einig, dieses Land so schnell wie möglich hinter sich bringen zu wollen. Baba und Samine paddelten gleichmäßig und ohne große Anstrengung, so dass das Boot in der Mitte der Strömung blieb und schnell vorankam. Noch vor dem Mittag passierten sie den alten Pfeiler in der Flussbiegung und winkten den Resten der Straßenbrücke zu. Sie kamen nun in den Bereich, in dem am nördlichen Ufer der Rauch dicht und beißend aus dem Boden stieg und sich im schwachen Talwind über den Fluss verbreitete. Das Wasser war nun wieder heiß, und sie erwarteten jederzeit, die ersten Fontänen aufschießen zu sehen. Am späten Nachmittag hatten sie das schwelende Land bereits hinter sich gelassen und atmeten erleichtert auf. Die vom Wasser aufsteigenden Dämpfe waren weniger stechend als der Brandgeruch des Rauchs, und die Ufer waren nun wieder von fruchtbarem Wald gesäumt. Sie kamen an die Landungsstelle der alten Herberge und beschlossen, an dieser Stelle Rast zu machen, obwohl das Tageslicht noch eine weitere Fahrt erlaubt hätte. Doch Samines Arme waren schwer und die Hände schmerzten, und das beengte Sitzen in dem schmalen Boot ohne die Möglichkeit, die Beine auszustrecken, strengte alle drei an. An Land streckten und reckten sie sich und massierten ihre Glieder. Die Papageien flatterten neugierig herbei und begrüßten sie lauthals. Baba winkte ihnen fröhlich zu.

Sie waren in dem einzigen vor Wind und Wetter geschützten Haus zwischen der verlassenen Stadt und den Dörfern der

Waldvölker an der Naishal, wie ihnen bewusst war, und sie genossen die ausgiebige Rast. Die Vorräte, die sie aus Dhoilja mitgebracht hatten, sorgten für ein kräftiges Abendessen, ergänzt durch ein Wildhuhn, das Baba erlegte.

»Sind nicht klüger geworden«, grinste sie.

Erdash zwinkerte ihr zu. »Weißt du noch, wie wir auf dem Hinweg ... komm, wir gehen zusammen baden.«

Baba wich seinem Blick aus, schüttelte den Kopf und antwortete nicht. Er fluchte und rieb sich den Armstumpf, dann stapfte er allein weg.

»Was ist los?«, fragte Samine.

Baba hob die Schultern. »Nichts. Keine Lust, das alles.« Sie sah Samine aus den Augenwinkeln prüfend an. »Es ist gut, hier zu sein, mit Erdash und mit dir.«

Samine sah nach Osten, wo die Gipfel der Rauchberge im Licht der sinkenden Sonne feurig leuchteten, die bereits hinter den Bergrücken des Skad Dún verschwunden war. Irgendwo unter diesen Höhen, in einem Tal, das auch längst im Abend-schatten lag, lagerten jetzt Osholér und Jiasu und all die anderen auf dem Weg zum Pass. Sie schüttelte den Kopf.

»Ja, aber ich muss auch an Osholér denken. Ob sie wohl jetzt schon den Schnee sehen, und die langen Treppen?«

Baba lachte, sprang auf und drehte sich im Kreis, den halb abgenagten Hühnerknochen in der hoch erhobenen Hand.

»Fragen, immer viele Fragen«, sang sie. »Samine will viel wissen. Samine will alles wissen. Hört ihr, Papageien?«

Die langschwänzigen Sittiche erhoben sich lärmend in einer Wolke von bunten Federn aus den Bäumen und flatterten um sie herum. Samine sah dem Treiben zu, den durcheinanderwirbelnden Flügeln, den flinken Bewegungen von Babas Füßen, ihrer schwingenden Hüfte inmitten des bunten Tanzes, und hatte das Gefühl, genau am richtigen Ort zu sein. Baba setzte

sich heftig atmend neben sie und aß weiter, als sei nichts geschehen.

»Noch viel vor uns«, sagte sie kauend. »Bären und Zahn-
echsen und Goldhaaraffen.«

»Mit dir zusammen habe ich keine Angst«, grinste Samine.

»Und wir haben einen starken Mann bei uns«, versetzte Baba und reckte das Kinn. »Wenn es gefährlich wird, schicken wir ihn. Dann können sie ihn zuerst fressen.«

Beide kicherten und sahen zum Flusssufer hinab, wo Erdash im Wasser mehr zu hören als zu sehen war. Eine Fontäne erhob sich aus dem Fluss und ließ ihr Wasser laut aufsteigen und herabprasseln, was alle anderen Geräusche übertönte.

»Die Flussmutter muss auch lachen«, sagte Baba.

Als sie am nächsten Tag die Reise fortsetzten, war ihnen die Flussmutter wohlgesonnen. Ein leichter Wind zerstreute die Dämpfe über dem heißen Wasser und milderte auch den schweren Geruch aus den Tiefen, und nur selten stiegen Wasserfontänen in ihrer Nähe auf. Sie hatten sich wohlweislich am langen See mit genügend Trinkwasser versorgt und unterbrachen die Fahrt nur selten für kurze Rasten. So erreichten sie bereits mittags den Beginn der langgezogenen Katarakte und trugen Boot und Gepäck rasch auf dem Pfad am Flusssufer nach unten. Vor sich sahen sie den dichten, dunklen Wald, der sich bis zum Bärensee erstreckte, und mussten an das Unwetter und die unheimlichen Erscheinungen in der hier am Fuß des Wasserfalls verbrachten Nacht denken. Ohne viel darüber zu reden, kamen sie erneut überein, so schnell wie möglich weiterzufahren. Das beanspruchte bald ihre ganze Aufmerksamkeit. Das ruhige Becken unterhalb des Falles hatten sie rasch durchquert, und dann empfing sie das Weißwasser, durch das sie damals die Kirishon mühevoll stromaufwärts geschoben hatten. Nun ging

es schnell und schneller voran, das leichte Boot wurde hin und her geworfen bei seiner rasenden Fahrt stromabwärts. Sie wurden auf stehende Wellen gehoben, sausten knapp an plötzlich aus dem Wasser auftauchenden Felsen vorbei, drehten sich um sich selbst und vermieden ein ums andere Mal nur um Haaresbreite, umzuschlagen und zu kentern. Erdash im Heck schrie Anweisungen, wann sie paddeln sollten und wann sie nachgeben sollten. Er blickte voraus und hatte ein gutes Gefühl für die Strömung, und zwischendurch schöpfte er so gut es ging eingelaufenes Wasser aus dem Boot. So schafften sie es, zwar durchnässt, aber ohne Unfall, das wilde Wasser zu meistern. Als sie schließlich in ruhigeres Wasser kamen, ließen sie das Boot eine Weile treiben. Samine und Baba legten die Paddel ins Boot und bemühten sich, wieder zu Atem zu kommen. Zwischen den Bäumen zur Linken ragten zum Greifen nahe die gewaltigen schwarzen Felstürme von Skad Dún auf, die noch vor zwei Tagen ein ferner schattiger Wall vor der untergehenden Sonne gewesen waren.

»Gut gepaddelt«, meinte Erdash, der kaum weniger erschöpft war von der Wildwasserfahrt als die beiden Frauen. »Hab ich es nicht gesagt, Fuhl nochmal, dieses Boot ist genau das richtige für die Fahrt flussabwärts.«

Nach der Fahrt durch die übelriechenden dampfenden Wasser und die Stromschnellen war die folgende Etappe gemütlich. Selbst der düstere Wald an den Ufern, der sie auf der Hinfahrt so beunruhigt hatte, wirkte heute im warmen Licht der Nachmittagssonne friedlich und behaglich. Keine unheimlichen Laute erklangen daraus, nur Vogelrufe und das Klopfen von Spechten waren zu hören. Sie setzten die Fahrt fort, auch nachdem die Sonne längst hinter den Berghängen zur Linken verschwunden war. Obwohl der Wald tagsüber so ruhig dagelegen hatte, hätten sie doch lieber nicht in seinem Schatten

übernachtet. Baba entsann sich gut an die Spuren, die sie im Dickicht gesehen hatte, an die Knochen, an die nächtlichen Geräusche. Als das Tageslicht schwand, hielt sie Samine dazu an, stärker zu paddeln. Und wie sie gehofft hatte, erreichten sie, noch bevor es ganz dunkel war, den Bärensee. Seine Ufer waren zumeist steil und unwegsam, doch es gab eine sandige Landzunge an einem Zufluss, an die Baba sich erinnerte und die sie ansteuerten.

»Ob die Bären unten am Fluss sind?«, fragte Samine. Sie saßen bei einer kräftigen Abendsuppe um ein kleines Lagerfeuer und scheuchten Mücken und kleine Fliegen fort, die sie umschwirrten.

»Kann sein«, gab Erdash zurück. »Aber jetzt sind wir schnell unterwegs. Glaube kaum, dass es schwierig wird. Wir sind rasch vorbei, wenn wir in der Strömung bleiben und nicht auf Grund laufen. Das wird sie nicht stören.«

»Und dann ...«, murmelte Samine. »Gespinstwald, Raupen, und gefräßige Fische.« Sie schüttelte sich.

Erdash lachte. »Ja, wir haben schöne Aussichten, was? Na, du hättest ja nicht mitkommen brauchen, Samine.«

Sie warf ihm einen bösen Blick zu, und er hob sofort begütigend die rechte Hand.

»Nur ein Scherz, nur ein Scherz. Nein, ehrlich, ich freue mich, dass du bei uns bist. Wäre sonst schwierig geworden, mit nur einer am Paddel. Und auch sonst – du hast mich überrascht, Base. Ich meine, was hat dich dazu gebracht, dem alten Onkel Osholér den Laufpass zu geben? Das habe ich bis jetzt nicht verstanden. Der war doch keine schlechte Partie. Aber ich weiß es zu schätzen, dass du dich für uns beide entschieden hast und nicht für diesen Ordensbruder und seine Bande. Wir sind ja fast so etwas wie eine echte Familie geworden, oder?«